

KLAUS EULENBERGER

## Streben nach der Erkenntnis

Das zweite Buch nach „Rotz am Backen ...“



Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2015

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Fast alle Namen wurden geändert.

ISBN 978-3-95744-790-6

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Karikaturen © RAF (Ralf Alex Fichtner)

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

19,90 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

# INHALT

Vorwort .....	7
Spiele mit den älteren Mädchen .....	12
Schimmels Glanzparade.....	21
Aufklärungsversuch mittels Doktorbuch.....	27
Die Nabel werden rausgeschnitten und wieder zugenäht – so einfach ist das!.....	38
Vaters Heimkehr .....	45
Laienhafte Großfamilie auf dem Bauerngut – löst sich auf.....	50
Armer Opa .....	53
Trauriger Abschied vom Bauerngut .....	63
Immer dieses brave Stillsitzen und Pauken – muss das denn sein?.....	100
Körperliche Züchtigung – eine völlig normale pädagogische Maßnahme? ...	110
Jedes Leben ist endlich – auch das eines Rohrstockes .....	117
Immer diese Eheprobleme – dazu noch das Chaos – im Taubenschlag.....	125
„Vater, erzähle doch mal vom Krieg!“ .....	132
Langfristig geplanter Mord verhindert .....	151
Wie geht es denn unserer Kriegsheimstatt Bauerngut in der Zwischenzeit?.	159
Vorfälle und Episoden bis zum Abschlusszeugnis .....	170
Erste Schritte auf dem Weg der Erkenntnis, um vielleicht doch bald Tante Fridas grundsätzliche Fragen zur Fortpflanzung des Menschen beantworten zu können .....	199
Neue Wohnung in der Stadt – neues Glück? .....	207
Sie können es nicht lassen – Taubenschlagmilieu geht weiter! .....	214
Die Oberschule gab es auch noch.....	234

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Schlitzohriger Kampf um neue Berufsperspektive.....	244
Im Westen zu Besuch.....	253
Eine junge Wessidame bei uns.....	268
Ach, diese Lehrer (1) .....	288
Großes Wiedersehen – Lothar, mein Bruder der Kindheit, besucht uns.....	317
Ach, diese Lehrer (2) .....	326
Ach, diese Schüler – Knallerbsen und Zugabbremsen macht Laune.....	334
Tanzen – muss das sein? .....	348
Ach, diese Lehrer (3) .....	357
Unabhängig von Schrankaffäre – Tanzstunde geht weiter .....	369
Warten am nächsten Morgen – worauf? Dumme Frage! Auf die Abrechnung natürlich! .....	387
Resümee (meines!) .....	390
Letzter vager Versuch.....	392
Alternative zum Tanzen und den Weibern.....	394
Bemerkung danach .....	399
Danke.....	400

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## VORWORT

Das Buch „Streben nach der Erkenntnis“ setzt dort fort, wo das Buch „*Rotz am Backen, Scheiß am Bein – ach, wie ist das Läähm scheen*“ geendet hat.

Der Autor erzählt in romanhafter Ausführung, weitestgehend authentisch, teilweise herrlich indiskret, aus der Fülle ständig neuer, spannender Ereignisse, die häufig ernst und traurig, mitunter auch zum Schreien komisch verlaufen – wie das Leben.

Wiederholung des Textes auf der Rückseite des 1. Buches „Rotz am Backen ...“ (um den Überblick zu wahren).

Menschenverachtende Kriege machen auch vor Kindern nicht halt. So standen, blitzartig schnell, von jetzt auf gleich, der kleine Junge Klaus und seine Mama traurig auf der Straße, plötzlich ohne Bleibe. Das Wohnhaus, wo sie wohlbehütet leben konnten, war von Bomben zerstört wurden. Einfach abscheulich und niederträchtig!

Dr.-Ing. Klaus Eulenberger erzählt mit wohltuender Offenheit von wahren Begebenheiten seiner teilweise dramatischen Zeit als kleiner Junge. Seine Mama dankt Gott für die wundersame Fügung in ihrer und Klaus' großer Not. Seine Dresdner Großfamilie findet in den Kriegswirren eine neue Heimat auf dem Lande, da Opa infolge des Todes seines Bruders ein Bauerngehöft übernehmen muss und dies ohne landwirtschaftliche Erfahrung. Auch hier hilft das Leben – die Zwangsarbeiter schließen die fachliche Lücke.

Verwicklungen mit den Nazis, die eine menschenverachtende Behandlung der Kriegsgefangenen forderten, waren bei der edlen Gesinnung der Großmutter vorprogrammiert. Für Klaus war die Zeit auf diesem Landsitz extrem aufregend und jederzeit spannend. So lernt er die Kriegsgefangenen, den Franzosen Johann, Marcel, den Belgier und Nicolai und Tascha, zwei blutjunge Russen, kennen. Johann ist sein Ersatzvater, Marcel der feine Freund, die jungen Russen seine Spaßgesellschaft.

### 2. Buch „*Suche nach der Erkenntnis*“

Der furchtbare Krieg ist vorbei. Beendet ist auch die unmittelbare Bedrohung durch die russischen Soldaten. Mit Schauern erinnert sich der Junge daran, wie sie im Luftschutzkeller mit Maschinengewehren bedroht wurden und der letzte Abgehende offensichtlich sogar schießen wollte, als (dem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Himmel sei Dank!) der Natschalnik mit heiserer Stimme donnerte: „Dalche“. Er erinnert sich daran, wie der liebe Nikolaj von seinen eigenen Landsleuten erbarmungslos verprügelt wurde. Warum? Nur deshalb, weil sie eifersüchtig auf die andere Kriegsgefangene, Tascha, waren.



*„Wahnsinnschreck mit fibrierender Angst“*  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mutti und Tante Friedel müssen sich nicht mehr vor den Russen verstecken. Die Kriegsgefangenen, darunter der Ersatzvater des kleinen Jungen, der Südfranzose Johann, dürfen nach Hause fahren – riesige Freude bei diesen, Trauer bei dem zurückbleibenden Jungen. Weinkrämpfe bei Nikolaj und Tascha, welche liebend gern in Deutschland auf dem Bauerngut geblieben wären.

Wehmut kommt bei der Erinnerung auf, wenn er an die Glanzparade von Schimmel denkt, den Frau Sarrasani, vor und während des Krieges, im Dresdener Zirkus ritt. Dieser währte sich in demselben, als er einen Wagen in die Stadt Freiberg zog, wo vom Obermarkt her Blasmusik erscholl. Er ging auf die Hinterhufe, wieherte wild und war gedanklich in der Vorführung. Der Abschied von der Kriegsheimstatt Bauerngut, die Trennung von den Pferden Schimmel und Lore, von Lieblingskuh Elsa, von dem liebsten Dackel Tell, von dem verrückten Huppenan, fällt schwer. Ihm missfallen der große Bekanntenkreis und die ständigen Partys seiner Eltern. Dabei sieht er schon ein, dass die Alten den Krieg vergessen wollen, aber weshalb wird er denn jedes Mal zu Oma abgeschoben? Er vergleicht diese Besuche, das Schwatzen und die Gelage, mit dem Leben in einem Taubenschlag, den er auf dem Bauerngut, wo über achtzig Tauben ihr Zuhause hatten, kennenlernte. In der Stadt, bei der Schulausbildung in der Oberschule lernt er viel Neues kennen, muss lernen, sich als schüchternes Dorfkind bei den kessen Städtern durchzusetzen. Das gemeinsame Gestalten des Schulfunks der Schule mit seinem engsten Freund macht viel Freude und hilft stabilisieren. Späterer Besuch auf dem früheren Bauerngut, welches verpachtet wurde, macht ihn unendlich traurig. Seine Lieblingskuh Elsa, aus deren Euter ihm als kleinem Jungen Milch in den Mund gespritzt wurde, war geschlachtet worden, der liebste kleine Dackel Tell, der schon beim letzten Besuch starke Schmerzen hatte, war gestorben. Selbst Huppenan, der preisgekrönte Hahn mit seinen ewigen Angriffsambitionen, lebte nicht mehr. Ausgleichend machte sich aber ein schönes Glücksgefühl bemerkbar – die stolzen Pferde Lore und der Schimmel hatten Nachwuchs, ein wunderschönes kleines Fohlen. Um etwas Abwechslung in das fleißige und triste Lernen in der Oberschule zu bekommen, werden zum Gaudi und Ergötzen aller Schüler viele Streiche gestaltet (die Lehrer sehen es, wie immer, anders – in ihren Augen sind es Böswilligkeiten, die den Schulbetrieb stören). Auf dem Bahnhof wird mit Knallerbsen geworfen, ein Zug wird abgebremst

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

und Schüler werden in den Klassenschrank eingesperrt. Dafür gibt es von der Schulleitung deftige Strafen. Auch die organisierte Tanzstunde bringt Kurzweil und Zerstreung, aber auch nervliche Anspannung, da der Umgang mit dem anderen Geschlecht eine Herausforderung darstellt, genauso wie das Erlernen von geschmeidigen, rhythmischen Bewegungen – weg von den hölzernen Bodenstampfereien des Beginns. Eine Oase auf dem Bauerngut war für den kleinen Jungen und seinen Cousin die pensionierte Großtante Frida, ein ewiges Fräulein, welche vom Bauern versorgt wurde und fast nur in seinem Ohrensessel saß.

Sie freute sich riesig, wenn die Kinder kamen, gab ihnen Kathreiner Kaffee und Butterbrötchen. Wie das halt so mit den Kindern ist, vor allem, wie es damals war, wo die Welt sich noch nicht so schnell drehte wie heute. Die zwei wollten unbedingt erkunden, wie sich das mit der Menschwerdung gestaltet. Tante Frida hatte, im Schrank draußen auf dem Flur, ein dickes, fettes Doktorbuch, welches sie klammheimlich in abenteuerlicher, erfinderischer Art und Weise heranschafften, ohne dass Tante Frida das zeitweilige Fehlen des entsprechenden Schrankschlüssels bemerken durfte.

Mehr oder weniger gut schafften sie es. Ihre Suche nach der Erkenntnis gestaltete sich schwierig und sie zogen die völlig falschen Schlussfolgerungen. Als, fast am Ende ihres Seins auf dem Bauerngut, Tante Frida ihnen auf die Schliche kam, gestanden sie ein, dass sie als Erkunder tätig waren bzw. noch sind. Tante Frida schenkte ihnen das Buch, damit sie auch weiterhin suchen können, da sie offensichtlich noch nicht so recht fündig geworden waren. Sie äußerte: „Mich würde das auch einmal interessieren, wie das alles so mit den Babys und dem Nachwuchs läuft. Klaus, du solltest einmal nachlesen und gibst mir dann bitte detailliert Bescheid!“ Die beiden waren erstaunt: „Aber, Tante Frida, du bist doch schon eine betagte, alte Dame, du musst doch wissen, wie das alles so abgeht und läuft?“

„Aber Kinder, ich war doch nie verheiratet und als ich meine Mutti einmal dazu befragte, sagte die nur: „Du musst nur einmal schauen, liebe Frida, wie es zugeht, wenn ein Kälbchen geboren wird. Damit weißt du alles.“ Heute wissen schon die Kinder ab zwölf Jahren oder früher, wie man ein Smartphone bedient, ein Handy, den Computer und wie eben die von Frida erfragten Zusammenhänge so sind. Von denen könnte man das erfragen. Aber damals? Der Unterschied zwischen heute und früher ist einfach frappierend und

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



erstaunlich! Die Suche nach der Erkenntnis brachte für den kleinen Jungen die ersten bescheidenen Ergebnisse.

Bei Gesellschaftsspielen mit älteren Mädchen ist er überrascht, wie das Küssen der geliebten Janine, die ihm unheimlich gefällt, seine Sinne verwirrt. Später bekommt er einen berausenden Abschiedskuss einer Schülerin, als die Grundschule beendet wurde. Auch das versetzt ihn in äußerste Unruhe, noch mehr allerdings, als er dann männliche Gefühle hat und diese erkennt. Die erste große Liebe in der Oberschulzeit endet mit einem Desaster, da dort wohl ausreichende Erkenntnisse hätten gewonnen werden können, allerdings die Eltern im entscheidenden Moment in das Liebesidyll hereinknallten. Ein hübsches Rotkäppchen welches er beim Fasching kennenlernte, wollte ihm dies alles nahe bringen, aber unaufschiebbare Termine verhinderten auch dies. So gingen ihm dann folgende Gedanken durch den Kopf: *„Entschuldige bitte, liebe Tante Frida! Schließlich hatte ich dir versprochen, meine Erkenntnisse auf dem Gebiet der Menschwerdung zu vermitteln. Wenn das so weitergeht, wie bisher, wird das nie etwas! Nun bist du schon sehr, sehr alt, Tante Frida und ich habe fast Angst, dass ich es erst erfahren werde, wenn du nicht mehr bist. Das ist schon recht traurig!“*

## SPIELE MIT DEN ÄLTEREN MÄDCHEN

Nächsten Morgen wurde ich durch mehrere sanfte Küsse auf mein Gesicht geweckt – Stirn, Wange, auch der Mund war unter den liebkosten Örtlichkeiten. Ich war aber noch viel zu schläfrig und kaputt, um die Ursache zu ergründen. Klammheimlich dachte ich aber an die süßen, weichen und ach so wunderbaren Lippen von Janine. Dann ermannte ich mich und machte vorsichtig die Augen auf. Mutti saß, wie so oft, auf meinem Bett und schaute liebevoll auf mich Schlummertüte herab. „Du alter Langschäfer! Aufstehen ist angesagt, ich muss ins Gemeindeamt. Gleich nach dem Frühstück müsst ihr aber die Tiere füttern und zum Simonbäcker gehen. Oma hat sich gestern wieder sehr geärgert, da ihr es schon wieder vergessen habt. Wir müssen von euch verlangen, dass ihr zuverlässiger werdet. Ihr seid doch keine Kleinkinder mehr, Klausmann.“

„Ach, Mutti“, quälte ich aus mir heraus. „Rede doch nicht früh, kurz nach Mitternacht, schon solche Romane und dazu nur Kritiken.“ Mama sagte das, was sie häufig von sich gab und womit sie sich verteidigen und mich noch zusätzlich anklagen wollte: „’S is’ aber ooch wirklich wahr!“ Auf Hochdeutsch hieß das: „Es ist aber auch wirklich wahr!“

Cousin Lothar und ich fütterten die Tiere, kehrten auf Geheiß von Tante Friedel den Vorsaal, gingen zum Simonbäcker und dann wartete ich ungeduldig, dass es endlich 14:00 Uhr wurde, wo geplant war, dass die Mädchen antanzen. Nach dem Mittagessen mussten wir noch abtrocknen – was war das heute nur für ein Arbeitstag? Einfach belastend und ekelhaft! Fand auch Lothar. Aber auch diese Zeit verging.

Wir holten die jungen Damen am offenen Tor ab. Wie sie halt so sind, die jungen Dinger, es war ein Gezwitscher, Kichern und teilweise auch ein Gekeusche. Es rückten an: die Nürnberger, Marion, Jacobi, Waltraud, Krämer, Petra, Eschinger, Janine und meine Cousine, Lothars Schwester, Schulze, Helga. Der Schwarm kam auf uns zu und es begann das große Liebkosen. Marion gab mir sogar einen Schmatz auf die rechte Wange, strahlte mich an. „Wie geht es dir, kleiner, hübscher Klaus?“ Auch die anderen Mädels drückten mich lieb, dabei kicherten sie exaltiert. Ich hatte mir schon ein paar Mal Gedanken über sie gemacht. Mir schwante, dass Mädchen vollkommen anders als wir Jungs sind. Dabei hatte ich aber ein wohliges, kribbeliges Gefühl in mir,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

als ich an sie dachte. Ich hatte auch schon beobachtet, dass sie sich untereinander küssten (so richtig auf den Mund) und häufig Händchen in Händchen die Dorfstraße entlangliefen. Das verwunderte mich sehr. Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, dass ich einmal mit dem manchmal etwas knorri-gen Lothar mit seinen starken Backenknochen und Basedow-Augen Hand in Hand die Dorfstraße entlanggehen würde. Wenn das der Unsauber, Hubert sehen würde – der würde ja gerade hinausquieken.

„Na, seid ihr gut vorbereitet, Lieblingscousin?“, fragte mich Helga und zwinkerte mir zu. Die Mädchen waren alle vier bis fünf Jahre älter als wir und freuten sich offensichtlich genauso wie ich auf unsere geplanten Spiele, die schon Tradition hatten. Nur Lothar war ziemlich abwartend und hatte keinen rechten Nerv dafür. „Lutt, nun sei mal nicht so griesgrämig – es war doch immer recht lustig mit den Mädchen und ich finde, es ist eine Ehre für uns, dass sie zu uns Kleinen kommen, um mit uns gemeinsam etwas zu unternehmen.“

„Ach, du, immer mit deinen Weibern – ich möchte wissen, was du davon hast.“

„Ich finde die Mädchen in Ordnung und freue mich, dass sie bei uns sind. Am meisten bin ich natürlich glücklich, dass Janine wieder dabei ist. Außerdem sind das nicht meine Weiber!“

„Klaus, du bist eine richtige Pfeife mit deiner Janine – lass uns hochgehen zu Tante Frida, damit wir es hinter uns bringen!“

„Lothar, manchmal bist du einfach unmöglich!“

Also marschierten wir alle durch die offene Haustür und dann die unheimlich steile, stets knarrende Holztreppe hoch in den ersten Stock in den großen Raum von Tante Frida ganz am Ende des langen Ganges. Sie war unsere Großtante. Wie alt sie war, wusste eigentlich keiner – allerdings hatte Mutti einmal erwähnt, dass sie schon weit über achtzig Jahre alt sei. Tante Frida freute sich riesig, wenn etwas in ihrem Zimmer losging. Meist saß sie hier in ihrem rotbraunen Ohrenplüschsessel mit unheimlich langer Lehne, die aber stark nach hinten gewölbt war. Meist, fast immer, saß Tante Frida in diesem Plüschgerät, hatte den Kopf entweder links oder rechts an so einem Plüschohr angelegt und schlummerte. Schief sie nicht, schaute sie ruhig und sanft in die Welt. Ihre großen, klobigen Hände lagen auf der Schürze in ihrem Schoß. Sie waren gefaltet und die Daumen drehten sich, ganz langsam, einmal in die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Richtung, vom Körper weg und einmal in die andere Richtung, zum Körper hin. Lachend, sich gegenseitig schubsend und schiebend, erschienen die Mädchen und im Gefolge wir, vor Tante Fridas Tür. Es wurde stark geklopft. Ohne die Genehmigung von der schläfrigen Frida abzuwarten, stürmte die Corona in das Zimmer. „Guten Tag, Tante, wir sind wieder da. Wie geht es dir? Haben dich die Jungs gut versorgt mit Brot, Brötchen und Butter?“

„Ja, ja, das haben die beiden gut gemacht“, entgegnete sie mit warmherzigem, freudigem Gesichtsausdruck. „Soll ich euch Kaffee machen? Ich habe auch noch drei Brötchen – die anderen sind leider schon eine Woche alt.“

„Ja, Frida, das ist schön so.“ Sie verschwand in dem kleinen rechteckigen Verschlag, der ihre Küche beinhaltete. Nach einer Viertelstunde – es dauerte bei ihr alles immer recht lange – brachte sie den Kathreiner Kaffee mit Milch und Zucker und stellte ein Tablett mit vielen derben Bauertassen auf den Tisch. Dann schmierte sie die drei Butterbrötchen, legte die sechs Hälften auf ein großes Schneidebrett. Wir waren aber zu siebent. Sofort sagte Janine: „Ich brauche keines, habe vorhin erst Mittag gegessen.“ Ich wollte ihr etwas Liebes tun, schaute sie schüchtern an, spielte den Großzügigen. „Janine, du kannst gern mein halbes Brötchen haben.“ Leider wurde ich dabei rot – ich merkte richtig, wie mir die Hitze von unten in den Kopf stieg. Trotzdem sah ich sie an. Sie senkte zurückhaltend den Blick. Dann ging es aber endlich los. Helga und Marion, die zwei Spielwütigsten, hatten, wie eigentlich immer, für jeden einen vorgeschriebenen Zettel parat und verteilten diese rasch. Ihren Gesichtern sah man an, dass sie süchtig auf das Spiel waren, ihre Augen glänzten förmlich in Vorfreude. Bei Helga kam noch dazu, dass sie einen, immer kleinen, hübsch anzuschauenden, Fehlblick präsentierte. Kam sie aber in Stress, wie zum Beispiel hier, schielte sie schon beträchtlich und mir fiel auf, dass sie dann allerdings nicht mehr so adrett aussah.

Marion kommandierte: „Janine, du buchstabierst jetzt in Gedanken das Alphabet und Helga sagt dann Halt.“ Die Angesprochene veränderte ihr Gesicht – von der lockeren Fröhlichkeit hin zum Nachdenklichen – schließlich hatte sie ja in Gedanken Schwieriges zu bewältigen. Ich schaute in ihr hübsches Gesichtchen. Sie war voll konzentriert. Die rehbraunen Augen schauten ernst und aufmerksam. „Halt“ schrie Marion und Janine rief aufgeregt „F“. „Los geht’s!“ war die nächste Ansage. Alle, einschließlich Lothar und mir, dachten nach und schrieben. Es herrschte Ruhe und Arbeitseifer. Tante Frida schaute

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sich das alles verwundert an. Unter Garantie verstand sie nichts von dem, was da vor sich ging und welchem Ziel das alles dienen sollte. Auf alle Fälle war es für sie interessant und eine tolle Abwechslung. „Stopp“ war der nächste Befehl von Marion. Manche kritzelten schnell noch etwas und erhielten einen strafenden Blick von der Kommandozentrale, welche die Zettel einsammelte und nachschaute, wer am wenigsten geleistet hatte. Für Lothar und mich – die Küken der Runde – war es mit Sicherheit am schwersten, schnell und gut das Notwendige zu wissen. Es ging immerhin um die Gebiete Name, Stadt, Land, Beruf, Fluss, Berg, Schauspieler. Ich hatte hingekrakelt Friedrich, Frankfurt, Frankreich, Fliesenleger, Fulda – das war’s dann. Lothar war aber nur bis Land gekommen und musste einen Pfand abgeben. „Helga, jetzt bist du mit dem Alphabet dran.“

„Stopp“ schrie diesmal Waltraud. „I“. Schon ging der Zirkus weiter. Ich grübelte – verflucht, ein Name fiel mir partout nicht ein, eine Stadt mit I gibt es auch nicht, Land, auch nicht existent, aber halt – Indien gibt es, ist ja wie verhext – ein Beruf ist auch nicht in meinem Kopf, als Fluss Iller hatte ich schon einmal gehört. Marion hatte längst „Schluss“ gerufen und fragte ab, bzw. kontrollierte die Zettel. „Na, kleiner Klaus, was hast du denn alles? Ich beantworte es gleich selbst – Indien und Iller sind zu wenig – wir verlangen von dir einen Pfand!“ Ich sah es ja ein, dass ich dran war. Ich kramte in meiner Hosentasche. Rechts hatte ich eine grüne Murmel und eine mit blauen und roten Streifen sowie ein Stück Bindfaden, mein Taschentuch und lauter Holzspäne, die von unserer gestrigen Schnitzaktion irgendwie dahin gelangt waren. In meiner linken Hosentasche fand ich zusammengebundenen Kupferdraht, eine Kastanie und den Brocken eines knochenartigen Brötchens von Tante Frida. Ich versuchte zu vermeiden, dass Marion all meine Schätze sah, was aber offensichtlich nur teilweise gelang, denn sie sagte zu mir: „Das Stück Bindfaden können wir nicht als Pfand einordnen – gib mir doch die Murmel.“ So ging das halt immer weiter – Lothar und ich verloren viel. Längst musste mein Bindfaden anerkannt werden und Lothars Katapult, welches er erstaunlicherweise in seiner Hosentasche mitführte. Ich hatte mich schon gewundert, was bei ihm rechts so beulte. Ab und zu verlor auch eines der Mädchen, dies war aber eher die Ausnahme. Im Anschluss an *Name, Stadt, Land* kam nun *Alle Vögel fliegen hoch in die Luft* an die Reihe. Alle strahlten, sogar die zurückhaltende Janine. Es war aber auch immer wieder lustig. Hauptmacher war auch hier

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

wieder Marion. „Alle Vögel fliegen hooooch in die Luft – Schwalben fliegen, Gänse fliegen, Blumenstöcke fliegen, was ist denn, Klaus und Lothar? Blumenstücke können nun einmal fliegen, wenn sie jemand aus dem dritten Stock herunterwirft, zum Beispiel auf laut grölende Betrunkene. Bälle fliegen, Schweine fliegen – Lothar, du hast wieder einmal nicht aufgepasst. Liefere das Pfand ab! Deinen Kupferdraht kannst du stecken lassen. So was hatte schon der Klaus, aber die Spielkarte kannst du ruhig geben, die gilt als Pfand.“ So in dieser Art ging es dann weiter, aber als ich meine Kastanie als Pfand geben wollte, stoppte Marion das Spiel. „Ich würde vorschlagen, wir hören auf damit und es geht jetzt an das Einlösen aller Pfandsachen. Wem gehört denn dieses leicht angeschmutzte Taschentuch?“ Lothar meldete sich. „Ach, ja – du kleines Ferkel. Was soll der Pfand in meiner Hand, was soll derjenige tun?“ Alle schrien bunt durcheinander. „Zehn Liegestütze machen, ein Gedicht aufsagen, ein Lied singen, Gewitter machen.“

„Ja, mache ein Gewitter Lothar!“ Lothar verdrehte die Augen, kratzte sich mit dem rechten Finger am Kopf (das tat er grundsätzlich immer, wenn ihm etwas nicht passte) und ging zur Tür, welche von Tante Fridas Zimmer auf den Flur führte. Er öffnete die Tür, ging in die Hocke und rubbelte mit seiner Stirn von unten nach oben und dann wieder nach unten am Türgewand. Teilweise schepperte es leicht (eben so wie Gewittergrollen), dann rutschte die Stirn ein Stück und dann gelang es wieder. Alle klatschten begeistert und Lothar kam mit einer roten Stirn, welche er aufgeregt riech, von seiner Aktion wieder ins Zimmer. „Das tut mitunter ganz schön weh, vor allem dort, wo die Lackfarbe weg ist.“

„Du hast vollkommen Recht, Lothar – tust mir richtig leid. Hier, nimm mal die Creme und reibe ein. Das wird dir gut tun“, half die süße Janine dem traurig in die Welt schauenden Lothar. Dann kam Helga an die Reihe, welche zur Pfandeinlösung jemand drücken musste. Sie wählte ihren Bruder Lothar, den sie, nach seiner Gewitteraktivität, bemitleidete. Leider kam ich auch noch häufig an die Reihe, um meine Pfände zurückzuholen. Unter anderem musste ich ein Lied unter dem Tisch singen. Da ich damit rechnen musste, hatte ich mir schon vorher überlegt, was ich bieten könnte und hatte es schon mehrfach mit Lothar einstudiert. Widerwillig, denn es passte mir überhaupt nicht in den Kram – singen war einfach nicht mein Ding –, kroch ich unter den Tisch und hub an: „Friiiiiidolin, wir braten eine Leiche, Friiiiiidolin im Leichenhaus,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Friiiiiidolin, die Knochen sind schon weiche, Friiiiiidolin zum Leiiiiichenschmauuuuuus.“ Der Singsang war derb, aber er kam im Allgemeinen gut an. Hätte ich *Am Brunnen vor dem Tore* ... gesungen, wäre es sicherlich zu keinem Beifall gekommen, den ich aber bei meinem kessen Lied, trotz Schelte einzelner Mädchen, dass es zu frech sei, erhielt. Die Aufgaben, um seinen Pfand wieder zu erhalten, waren wahnsinnig breit und interessant gefächert. Ein Mädchen musste zeigen, dass es bügeln kann, dass andere musste gegen eine Wand ballen, sich umdrehen und so den zuvor geworfenen Ball auffangen. Mit am lustigsten war die Aufgabe – sie betraf Helga – das Nachtgeschirr (sprich – den Nachttopf) von Tante Frida heranzuschaffen. Es dauerte sehr lange, bis Helga mit dem Nachttopf in der Tür erschien – alle hatten den Eindruck, dass Helga den Inhalt erst ausschütten und dann den Topf noch ausspülen musste. Endlich aber erhielt ich den von mir sehnlichst erwünschten Auftrag „Kirschen kosten!“ – und zwar bei Janine. Das hatte ich Marion zu verdanken, die genau wusste, was mein sehnlichster Wunsch war. Obwohl es für mich natürlich eine Riesenfreude war, dies von Marion zu hören, so war es doch zunächst ein Schock. Das Blut schoss mir in den Kopf, es wurde heiß, sicher stieg der Adrenalinspiegel enorm – ich wurde zittrig und fisblich. Sofort sah ich zu Janine. Auch sie errötete, schlug die Augen nieder. Langsam erhob ich mich – sicher war ich in der letzten Zeit nie so langsam wie jetzt – ging bedacht um den Tisch herum auf Janine zu. Dabei gingen mir in diesen wenigen Sekunden wahnsinnig viele Gedanken durch den Kopf. Der Hauptgedanke war: Hoffentlich ist sie nicht zu schüchtern und so zurückhaltend wie das letzte Mal, wo erst Marions Machtwort dafür sorgen musste, dass Janine mir ihre wunderschönen Lippen entgegenstreckte. Als ich vor ihrem Stuhl stand, schaute sie immer noch brav nach unten. Langsam ging ich in die Hocke, so dass mein Kopf in ihrer Höhe war und – verhielt mich einfach still in dieser Stellung. Das war alles unbewusst, aber sicherlich richtig, wie ich mir im Nachhinein überlegte. Janine dauerte es zu lange. Als Mädchen war sie natürlich super neugierig und wollte nun endlich wissen, was los war. Also schlug sie die Augen auf und sah meinen Kopf in gleicher Höhe. Ich verhielt mich ruhig (wollte mich ja schließlich auch nicht bis auf die Knochen blamieren) und schaute sie sehr lieb an. Alle schauten gebannt zu und riefen plötzlich, wie im Chor: „Jetzt muss es aber endlich losgehen – wir wollen einen großen, langen Kuss sehen!“ Jetzt wurde Janine aber so richtig rot, blutrot. Ich

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

bewegte meinen Kopf zu ihr hin, aber nicht zu schnell, damit sie nicht geschockt wegdrehte. Plötzlich bekam ich aber doch Angst, dass sie ihren Kopf wegdreht und ich nahm einfach ihren Kopf in meine zwei Hände und küsste sie auf ihre Lippen – na ja, vielleicht war es eine Sekunde zu lang (wenn ich im Nachhinein überlege, man konnte schon in Ruhe die Zahl 2134 in dieser Zeit aussprechen). Danach zog ich mich zurück – ich war wie benebelt und selig. Alle klatschten wie verrückt, riefen laut „Bravo, na endlich!“ oder irgendetwas anderes. Ich setzte mich wieder neben Lothar, der mich zornig, mir kam es fast vor, hasserfüllt, anschaute. Aus meiner Stimmungslage war ich kaum herauszubringen, aber da mir das mit Lothar auffiel, fragte ich nur: „Was hast du denn *nun schon wieder* zu meckern?“

„So ein Rotz mit diesen Weibern – ich möchte wissen, was der Zirkus soll?“, zischte er.

Anschließend spielten wir alle noch Friseur. Ei, war das fein – ich konnte das so richtig genießen. Dabei ging es mir weniger darum, andere zu kämmen und Haare zu schneiden. Daran hatte ich eigentlich überhaupt kein Interesse. Ich wollte nur selbst genießen, wenn andere mir die Haare waschen, schneiden, föhnen, kämmen oder was weiß ich, sonst noch alles. Also half ich den Mädels bei ihren Aktionen – holte Kämme, Scheren, eine Schüssel mit lauwarmem Wasser von Tante Frida und so weiter und so fort. Irgendwann kam ich dann endlich auch einmal an die Reihe und ergötzte mich am Herumwerkeln an meinem Kopf. Es war einfach ein Riesengenuss. Ich verdrehte die Augen wie ein Schellfisch, später schloss ich sie dann ganz. Es war einfach wunderschön, entspannend, beruhigend, einfach spitzenmäßig. Wenn ich dann aufstand, war ich so in mich gekehrt, dass ich gar nicht mehr richtig beim Aufräumen helfen konnte. Wo war Lothar? Gleich zu Beginn der Frisieraktion hatte er sich verdrückt. So war er nun halt. In der Folge war ich gar nicht so recht bei der Sache. Ich sollte für Mutti Eier holen, tat dies auch, aber meine Gedanken waren bei Janine. So ein hübsches Kind, rückblickend bekam ich (sicherlich vor Erregung) Schüttelfrost. Gedanklich sah ich ihre Lippen vor mir, die schönen schwarzen Haare, die ihr Gesicht umrahmten, aber vor allem die Augen – so schön, so dunkelbraun – sie sahen mich an – nur mich. Ich lieferte die Eier bei Mutti ab, indem ich ihr den Korb hinhielt. Mit der einen Hand nahm sie den Korb, mit der anderen fasste sie meine Schulter, drehte meinen Körper zu sich, so dass unsere Gesichter ganz nah beieinander waren.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



„Klaus, Klausmann, was ist denn mit dir? So habe ich dich ja noch nie erlebt. Du bist doch ganz in dich gekehrt und schaust mich an, ohne mich zu sehen. Du schaust einfach durch mich durch, als wenn ich gar nicht da wäre.“

„Ach was, Mutti, nichts Besonderes!“

„Nein, nein, nein!“ Sie wurde fuchtig und energisch. „Sag mir doch bitte, was heute los war und was dich so beschäftigt.“

„Wir haben heute mit den großen Mädchen wieder *Name, Stadt, Land* und so weiter gespielt. Das war alles“, antwortete ich ärgerlich. Plötzlich fragte sie: „Habt ihr wieder geküsst?“ Ich erschrak – woher wusste sie denn das nun schon wieder? „Mutti, du verschweigst mir etwas. Bitte erzähl es mir, unbedingt!“

„Ich habe mit Marion und Helga gesprochen. Sie erzählten mir, dass es wieder sehr lustig und hübsch war.“

„Na, und? Mutti – ich bin dein Sohn. Erzähle mir jetzt, was die erzählt haben!“

„Ich gebe ja zu, ich weiß, dass dir die Janine sehr gut gefällt und du sie küssen musstest, um deine Murrel wieder einzulösen. Ich hätte gar nicht gedacht, Klausmann, dass du schon mit deinen acht Jahren so interessiert an Mädchen bist.“ Natürlich wurde ich wieder ziemlich unsicher und korrigierte. „Ich bin nicht acht, sondern vor einem Monat neun geworden. Das müsstest du als meine Mutti wissen. Du findest wohl unsere Spiele schlecht?“

„Nein, nein – ganz im Gegenteil. Ich bin nur erstaunt, dass du kleines Kerlchen bei den jungen Damen schon so begehrt bist. War es nun sehr aufregend, als du die hübsche Janine auf den Mund geküsst hast?“ Jetzt löste sich plötzlich meine Verspannung, ich wachte auf und schwatzte mit hohem Mitteilungsbedürfnis plötzlich los. „Weißt du, Mutti, das ist ja was ganz Besonderes, wenn man ein Mädchen so berührt, weißt du? Verstehst du das überhaupt? Ich meine, warum ist das denn so anders, als wenn ich den Lothar berühre? In dieser Beziehung interessiert der mich überhaupt nicht, auch, wenn ich mit Jungs zusammen bin, will ich nur wissen, was wir zusammen spielen, wie Armbrustschießen, Räuber und Gendarm oder Katapultschießen. Ist denn das richtig? Woher kommt denn, verdammt nochmal, dieser Unterschied?“

„Liebster Klaus, das ist auf alle Fälle mehr als richtig – es ist nämlich einfach stinknormal, dass man Interesse für das andere Geschlecht hat. Ich freue mich für dich, dass es offensichtlich in dir gekribbelt hat.“ Sie gab mir einen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kuss auf die Wange und schaute mir dann ganz lange sehr, sehr lieb in meine Augen. „Komm, mein Großer, ab jetzt bist du für mich nicht mehr der ganz kleine Junge. Wir gehen Abendbrot essen“.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## SCHIMMELS GLANZPARADE

Wegen der zeitlichen Einordnung des Frühstücks herrschte bei uns eigentlich immer Uneinigkeit. Als Lutt noch nicht in die Schule gehen musste, gab es eine Regelung, die meine Mutti immer zum Widerspruch reizte. Sie aß früh sehr zeitig (da sie ins Gemeindeamt, vor allem zu ihrem Lieblingsbürgermeister Jupp, musste) mit denen, die auf unserem Gut werkten, das heißt mit Oma, Opa, Tante Friedel, Onkel Heinel, Tante Marie, Heinels Schwiegermutter und zwei Frauen, die zeitweilig bei uns arbeiteten. Hinzu kam Helga, die ja in die Schule musste. Wir Jungs hatten die Sondererlaubnis, später mit Oma zu frühstücken, die das erste Frühstück für sich persönlich wegließ, da sie für die anderen viel vorzubereiten und aufzutragen hatte. Mutti passte das überhaupt nicht und als Lothar in die Schule kam, musste auch ich zeitig mit antreten. Mitunter täuschte ich Unwohlsein vor und konnte dann, später, neben Oma sitzend, mein Butterbrötchen in die heiße Milch meines Dippls ditschen. Leider hatte sich das mit dem Unwohlsein prompt erledigt, als ich Schulanfänger wurde. Lothar feixte hinterlistig, als ich ihm das erzählte: „Weshalb sollte es dir anders gehen als uns. Du konntest ein Jahr länger gammeln als ich.“ „Deine Meinung interessiert mich überhaupt nicht, Lutt! So eine Scheiße aber auch. Ich muss jetzt tun, was die Lehrer wollen. Verdammt nochmal!“, war meine Reaktion. Bei einem dieser nächtlichen Eilfrühstücke sprach Oma plötzlich den Opa an, der fleißig wie immer, aber ohne Knigge, den Kopf über der großen Schüssel hängend, Kürbissuppe in sich hineinschaufelte. „Alfred, in den nächsten zwei Tagen musst du nach Freiberg in die bäuerliche Handelsgenossenschaft fahren, um nun endlich das Getreide und die Düngemittel für unsere großen zwei Felder an der Leipziger Straße zu holen. Es pressiert!“ Ohne denselben zu heben, drehte er nur seinen Kopf zu seiner Martha, war sofort auf Hundert und rollte mit seinen hellblauen Augen wie wild. Allen war bekannt, dass ihm das ständige Kommandieren von Oma auf den Geist ging. Ich schaute zu Mutti hin und bekam Angst, da sie schon wieder übernervös war. „Lasst uns doch erst einmal in Ruhe frühstücken – Probleme hinterher, bitte, bitte!“, warf sie angstvoll ein. „Nein, nein, Gretel, das muss schon jetzt geklärt werden. Der Opa muss heute Nachmittag oder morgen diese Tour machen, unbedingt!“ Opa schnaufte in seine Suppe hinein und gab keuchend

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

von sich: „Lass mich in Ruhe, Marrrrtha! Ich werde heute und morgen nicht nach Freiberg fahren!“

„Du regst mich schon wieder auf, Alfred, indem du ständig widersprichst und außerdem, wenn ich dich so ansehe – wie du bei Tisch so dasitzt. Du bist alles andere als ein Vorbild für die Kinder. Du hast senkrecht zu sitzen und den Löffel zum Mund zu führen und nicht umgekehrt. Du sitzt da wie eine Bogenlampe und an deinem Mundwinkel sehe ich noch Primensaft von vorhin. Das ist ohne Kultur und Knigge!“ Das war Opa eindeutig zu viel. Er knallte den halbvollen Löffel auf den Tisch, stand auf und da die Schüssel über den Tischrand hinausstand (das tat er immer, um den Weg Schüssel zum Mund gering zu halten und außerdem, um nicht auf den Fußboden zu klecksen), kippte er mit seinem dicken Bauch die Schüssel nach hinten an, so dass die Hälfte seiner Suppe auf den Tisch schwappte. Er stand vollends auf und verließ fluchend und schimpfend – „Immer dieses Kommandoweib. Einfach ekelhaft! Das muss ich dieser Ziege noch abgewöhnen! Dieses Scheusal denkt, sie hat hier alles zu melden!“ – den Raum. Sein Fluchen wurde leiser, sicher war er auf den Hof hinausgegangen, um seine Erregung durch Primen oder Zigarre qualmen, zu bekämpfen. Lothar und ich, die wir sicherlich noch das beste Gehör hatten, hörten allerdings von weiter Ferne auch noch: „So ein Miststück höchsten Grades!“ Wir verständigten uns dazu nach dem Frühstück und hatten den Eindruck, dass die Erwachsenen dies nicht mitbekommen hatten. Jetzt ging die Aufregung aber erst richtig los.

Am meisten regte diese fürchterliche Missstimmung meine Mutti auf. Sie sah blass aus, war wie um Jahre gealtert und zitterte. Ich ging zu ihr hin, drückte meine Wange an die ihre und fragte: „Mama, was ist denn los?“

„Lass mich nur, Klausmann, ich habe solche Angst! Geh nur mit Lothar spielen! Ihr müsst das ganze Chaos dieser Familie nicht miterleben“, sagte sie mit dermaßen bebender und ängstlicher Stimme, dass mir richtig mulmig wurde. Jetzt mischte sich Tante Friedel ein. „Gretel, nimm das bitte nicht so tragisch! Reiß dich zusammen, nicht, dass du wieder Zipperlein wie in Dresden bekommst! Das wäre ja furchtbar.“ Plötzlich schaute Mutti empört um sich. „Oma“, rief sie laut und entrüstet, „du kannst aber auch unseren Vater nicht dermaßen angehen. Du weißt genau, dass er nicht der Vornehmste ist – er ist nun mal Fleischer von Beruf. Das hast du auch vor der Eheschließung gewusst. Immer dein Benehmen wie ein Generalfeldmarschall und dann noch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

dazu Wutanfälle. Das hast du dir gefälligst abzugewöhnen!“ Oma bellte mit barscher, kratziger Stimme (offensichtlich ging ihr ausnahmsweise einmal die Kritik von ihrer zart fühlenden Erstgeborenen ans Gemüt) zurück: „Der Alfred kann einem aber mit seiner Langschemlichkeit auch auf den Geist gehen. Es dauert alles zu lange, er bewegt sich zu langsam und isst wie ein Bauer ohne Niveau.“ Nun mischte sich Friedchen ins Geschehen ein. „Mache mal unseren Vater nicht gar so schlecht! Der ist eeeeben soooo und das wirst auch dduuuuu (!) nicht mehr ändern! Außerdem solltest du die Gretel mit deinem Geschrei nicht so aufregen! Du weiß genau, wie es in Dresden war, wo sie immer bibberte, wenn Familienstreit bei Tisch war. Sonst fängt das wie damals wieder an und außerdem muss sie jetzt ins Gemeindeamt, wo sie konzentriert arbeiten muss. Komme jetzt bitte her zu deiner Großen, drücke sie und entschuldige dich, damit sie sich wieder beruhigt!“ So hatte ich unsere Tante Friedel noch nicht erlebt. Mir tat sehr gut, dass sie Mama so beistand und von Oma mehr Gefühl einforderte. Nach etlichem Hin und Her, wo Friedel noch einmal wiederholte, Oma zurückschimpfte, stand diese – für mich erstaunlich – doch auf und ging zu Mutti hin. Sie nahm Mamas Hand und sagte mit normaler, einigermaßen ruhiger Stimme: „Nimm dir das bitte nicht so zu Herzen, Gretel. Den Opa muss man aber ab und zu mal anraunzen!“ Friedel drehte den Kopf. „Mutti, eben das sollst du gerade nicht tun! Du sollst den Vater nicht angehen! Wir wollen hier endlich einmal Familienfrieden haben, nicht wahr, Bruder?“ Vieles an diesem Frühstück war neu und erstaunlich, denn Onkel Heinel hatte nicht einen Ton von sich gegeben. Wahrscheinlich infolge Friedels konsequenter Kritik fühlte sich Oma bemüßigt, Mutti zu drücken und ihr sogar einen Kuss auf die Stirn zu geben. Lothar und ich waren erstaunt – das hatten wir noch nie von Oma erlebt. Mama wurde dadurch ruhiger, hörte auf zu zittern. Da sie aber das Gesamte doch sehr bewegt hatte, brach es aber noch einmal mit zittriger Stimme aus ihr hervor: „Mutter, 's is' aber auch wirklich woohr!“ Diesen Satz hatten Lothar und ich schon häufig gehört und deshalb wunderten wir uns nicht. Er kam immer, wenn sie uns fürchterlich aufgeregte Vorträge über schlechtes Benehmen oder dies und das gehalten hatte und noch einmal bekräftigen wollte, dass das auch alles fürchterlich wahr sei. „Es ist doch aber auch wirklich wahr (woooohr).“

Drei Tage später fuhren wir tatsächlich nach Freiberg. Mutti hatte mit Opa gesprochen. „Es hat doch keinen Sinn, Vater, dass du dich mit Mutter strei-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

test. Auch wenn sie das vielleicht etwas unsachlich getan hat – Recht hat sie aber, denn wir müssen den Getreidesamen und das andere unbedingt holen, da wir es ja für unser Gut dringend brauchen. Was überlegst du denn, Opa?“

„Ich denke nach, ob ich den Braunen oder den Weißen einspanne.“

„Siehst du ein Problem, Opa?“

„Nein, nein, Gretel – ich versuche nur, abzuwägen. Spanne ich die Lore ein, brauchen wir mehrere Tage, bis wir in der BHG eintreffen. Spanne ich den Schimmel ein, wird es mit diesem hochdressierten, sensiblen Zirkuspferd eine aufregende Sache werden. Der Vorteil wäre aber, dass wir schnell an unserem Ziel sind.“

„Du bist der Fuhrmann, Opa, mach nur, wie du denkst. Kommt, ihr Jungs, Lothar und Klaus, wir gehen noch schnell in die Küche einen Happen essen. Dann geht's los.“ Als wir wieder auf den Hof traten, hatte Opa schon den Schimmel angespannt. Offensichtlich freute sich dieser unheimlich über die Abwechslung, spreizte die Nüstern und wieherte wild. Es war einfach ein richtig schöner Anblick, aber auch nicht zu verkennen, dass er viel größer, kräftiger und muskulöser als Lore war. Ich bekam schon wieder etwas Respekt und Angst. „Opa, du hast doch alles im Griff? Nicht, dass der Schimmel mit uns ein Wettrennen veranstaltet. Die Frau Mehnert hatte uns vor kurzem noch einmal mitgeteilt, dass Bekannte aus Dresden voll überzeugt sind, dass Frau Sarrasani vom Zirkus in Dresden unseren Schimmel geritten hat.“

„Ist ja schon gut, Kinder, aufsteigen!“ Lothar und ich ließen uns das nicht zweimal sagen. Wir stiegen auf die Ladefläche des hölzernen Pferdewagens. Dort hatte Opa eine längliche Kiste, auf der mehrere Decken lagen, hingestellt. Opa als Fuhrmann saß vorn auf einem Querbrett und Mutti setzte sich neben ihn. Nun ging das Geholper los. Die kurzen und harten Schläge gingen uns durch Mark und Pfennig und nach fünf Minuten Fahrt sagte auch Mama: „Mein Gott, Vater, das erschüttert einen ja in den Grundfesten. Hier kommen ja die Gedanken von den Füßen im Kopf an und umgekehrt. Ich bin schon mal mit einer Kutsche gefahren – die war wunderbar gefedert.“

„Gretel, wir sind hier auf keinem Fest, sondern auf einer Versorgungstour – das müsstest du doch als landwirtschaftliche Sachbearbeiterin der Gemeinde Klewado wissen.“ Lothar und ich unterhielten uns noch darüber, dass die Holzräder eisenbereift sind und dadurch die Unebenheiten der Straße noch härter zu spüren sind. Der Kommentar von Lutt war: „Nützt alles nichts, wir

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!